

Richard Löwenthal, Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus. Schriften zur Weltanschauungsdiktatur im 20. Jahrhundert, hrsg. und eingel. von Mike Schmeitzner, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, 678 S., geb., 74,00 €.

Ohne Zweifel war Richard Löwenthal einer der einflussreichsten politischen Intellektuellen der deutschen Nachkriegszeit, der zumindest in der alten Bundesrepublik nachhaltige Spuren hinterließ. Sein Werdegang und damit auch seine Gedankenwelt spiegeln auf paradigmatische Weise welthistorische Prozesse des 20. Jahrhunderts wider: die Russische Oktoberrevolution und die Entstehung der Sowjetunion, der Aufstieg faschistischer Diktaturen in Italien, Deutschland und anderen Ländern und deren Niedergang, größtenteils durch die Niederlage im Zweiten Weltkrieg, sowie letztendlich auch der Untergang der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa und Russland selbst. Um diesen Ablauf der Geschichte und seine Ursachen und Folgen kreiste sein Denken bis an sein Lebensende.

Diese gedankliche Fixierung auf das – sein – Zeitgeschehen ist nachvollziehbar, berührte es doch unmittelbar seinen eigenen Lebenslauf. 1908 wurde er in der später mit Berlin vereinigten Stadt Charlottenburg als einziges Kind einer assimilierten jüdischen Familie geboren. Dass er zugleich ein leiblicher Vetter von Hannah Arendt war, erfuhr er erst viele Jahre später. Bereits als Gymnasiast interessierte er sich für Politik, wobei das Jahr 1923 mit seinen einschneidenden Ereignissen in ihm ein tiefes Krisenbewusstsein weckte. Dass er sich trotz des bürgerlichen Charakters seines Elternhauses politisch der Linken zugehörig fühlte, hatte mit seinen tiefen Zweifeln am Weimarer „System“ und an der Ausstrahlung der jungen Sowjetunion zu tun, deren (angebliche) Aufbauenerfolge ihm die politische Zukunft verhiessen. So trat er als Abiturient der KPD bei und avancierte als Student der Nationalökonomie und Jurisprudenz in Berlin zeitweilig zum Vorsitzenden der Kommunistischen Studentenfraktion (Kostufra). Zum Bruch mit der KPD kam es dann recht bald, als die Komintern 1929 die Sozialdemokratie als „Hauptfeind“ ausmachte. Zeitweilig schloss sich Löwenthal der von der KPD abgespaltenen KPD-Opposition (KPO) an. 1933 – also bereits während der NS-Herrschaft – trat er der linkssozialistischen Gruppe „Neu Beginnen“ bei, für die er im Untergrund in der Widerstandsarbeit tätig war. 1935 emigrierte er zunächst nach Prag und Paris und später nach London. Zwar arbeitete er im Exil politisch weiterhin in seiner Organisation und nahm auch Kontakte zu anderen (meist sozialdemokratischen beziehungsweise sozialistischen) deutschen Exilgruppen auf. Die nachhaltigste Prägung erhielt er aber durch sein Exilland. Das Funktionieren einer parlamentarischen Demokratie, die Koexistenz von Meinungen, die friedliche Austragung von Konflikten mit dem Ziel einer gesellschaftlichen Konsenslösung, der Pragmatismus anstelle festbetonierter Ideologien – alles dies löste in ihm einen jahrzehntelangen Lernprozess aus, der sich auch nach seiner Remigration in seinen Schriften, die er zunächst als Publizist und später als Professor für Politische Wissenschaft an der FU Berlin veröffentlichte, niederschlug.

Die vorliegende Textsammlung, welche der Herausgeber Mike Schmeitzner eine lesenswerte intellektuelle Biografie Löwenthals vorangestellt hat, reflektiert die politischen Ereignisse, deren Zeitzeuge und Opfer er geworden war. In seiner Frühphase als damals noch überzeugter Marxist richtete sich sein Hauptaugenmerk auf die faschistischen Diktaturen, die er nach damals gängigen ideologischen Ansätzen der Linken in stark ökonomistischer Verengung analysierte. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre skizzierte er aber bereits Wurzeln der NS-Herrschaft und erweiterte seinen Ansatz durch nicht ökonomische Gesichtspunkte: das gegenüber einer halbabsolutistischen Obrigkeit schwache Bürgertum in Deutschland, das Fehlen einer an Freiheitsidealen orientierten bürgerlichen Revolution, die unterentwickelte Zivilgesellschaft, die auch 1918 nicht abgeschaffte Kleinstaaterei, der Antisemitismus sowie zahlreiche gegen die Moderne gerichtete Traditionen. Hier vertrat Löwenthal ein Muster, das heute historisches Allgemeingut geworden ist.

Ab 1935/36 verlagerte er seine Argumentation stärker auf einen komparatistischen Ansatz, indem er die Herrschaftsstrukturen der Sowjetunion mit denen des NS-Staats oder des faschistischen Italiens verglich. Dabei kam er zu der zunächst überraschenden Feststellung, dass der Sowjetstaat in seiner Form sehr viel stärker „totalitäre“ Züge trage, also stärker „durchherrscht“ sei, als die Rechtsdiktaturen, in denen noch Restbestände einer nicht gleichgeschalteten Zivilgesellschaft erhalten geblieben seien. Aber im Inhalt unterscheide sich die Sowjetunion von den Rechtsdiktaturen dadurch, dass sie trotz der politischen Verhältnisse „eine Grundtendenz zum Sozialismus“ und damit zum Fortschritt in sich trage. Als wesentlichsten Unterschied zu den bürgerlichen Diktaturen glaubte er die Abwesenheit profitorientierter Interessen im Herrschaftsapparat erkennen zu können. Aber der Beginn der großen Säuberungen in der Sowjetunion und vollends der Hitler-Stalin-Pakt führten zu einer stark ernüchterten Sicht auf die bis dahin immer noch von ihm verteidigte Sowjetdiktatur. Er bezeichnete sie nun „auch“ als „totalitäre Parteidiktatur“ und konstatierte eine „Verwandtschaft aller bürokratisch-totalitären Regime trotz verschiedener Klassenstruktur“. Im Keim zeichnete sich hier bereits der spätere Totalitarismusbegriff ab.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin entwickelte er seine Ansätze vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs, in dessen Brennpunkt ja gerade seine Heimatstadt lag, weiter. In seiner Schrift „Jenseits des Kapitalismus“, die er unter seinem seit dem 1930er Jahren verwendeten Pseudonym Paul Sering veröffentlichte, interpretierte er den Sowjetkommunismus neu, indem er ihn nicht nur als Fehlentwicklung einer in ihren Ursprüngen zukunftsorientierten Bewegung ansah, sondern als Resultat eines weit in die russische Vergangenheit zurückreichenden Sonderwegs, der durch eine „durchgehende Tendenz zum Despotismus“ charakterisiert sei. Ähnlich wie in der Beurteilung des Nationalsozialismus, an dessen Einschätzung und Deutung er sein Leben lang festhielt, bezog er jetzt nachdrücklich die Nachwirkung der Geschichte in die Interpretation des Sowjetkommunismus ein. In Russland hätten im Mittelalter die Stadtfreiheit, ein unabhängiges Bürgertum, ein „europäischer Rechtsbegriff“ und der „Respekt für die menschliche Person, für das Leben und die Freiheit des Individuums“ gefehlt. Für den Kommunismusforscher Richard Löwenthal, den Schmeitzner in seiner Einleitung zu dieser Zeit als „konsensliberalen Wissenschaftler“ charakterisiert, spielten die in den 1930er Jahren noch stark betonten Unterschiede im Klassencharakter der totalitären Systeme keine zentrale Rolle mehr.

Dabei sah er vor allem den Stalinismus nicht als statisches System an, sondern hob seinen dynamischen Charakter hervor, der im Zuge einer „Revolution neuen Typs“ die Strukturen ständig verändere, um konstant das Ziel einer totalen Herrschaft beizubehalten. Darin unterschied er sich deutlich von Carl Joachim Friedrich und Zbigniew Brzezinski, die dem Totalitarismus eine „unveränderliche institutionelle Struktur“ unterstellten. Dieser Ansatz befähigte Löwenthal, auch die Veränderungen im Sowjetsystem zur Kenntnis zu nehmen und in seine Theorie einzubauen. So konstatierte er in den 1960er Jahren ein Verblässen der chiliastischen und utopischen Elemente des Marxismus-Leninismus zugunsten konkreter, auf Erhöhung des Lebensstandards gerichteter Ziele, was verbunden war mit einer allmählich nachlassenden Ausstrahlungskraft ideologischer Verheißungen zugunsten pragmatischer Zielsetzung. Dieser Prozess erhöhte gleichzeitig die Bedeutung von wirtschaftlichen und technischen Experten, deren zunehmender Einfluss auf Kosten der Stellung der reinen Ideologen ging. Die Agonie der Sowjetherrschaft in den 1980er Jahren und der Zerfall kommunistischer Herrschaft in Osteuropa zwischen 1989 und 1991 gaben seiner Analyse im Nachhinein recht.

Die von Mike Schmeitzner sorgfältig aufbereitete Edition enthält Löwenthals Texte seit 1935, die er zu jener Zeit noch unter seinem Pseudonym größtenteils in der Zeitschrift für Sozialismus veröffentlichte, seine berühmte Schrift „Jenseits des Kapitalismus“ (1946), Aufsätze aus der Nachkriegszeit vor allem in der Zeitschrift „Der Monat“ sowie Texte aus seinen zahlreichen späteren Veröffentlichungen, die teilweise verstreut erschienen und schwer erreichbar sind. Ergänzt wird die Edition durch ein Schriftenverzeichnis Löwenthals, ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister. Sie vermittelt uns in komprimierter Form die intellektuelle Biografie eines bedeutenden Gelehrten, der wie kaum ein anderer in seinem Denken die abgründigen totalitären Katastrophen und Umbrüche des 20. Jahrhunderts reflektierte. Die Schriften Löwenthals behalten durch ihre Klarheit, ihren großen

Erfahrungsschatz, ihren brillanten Sprachstil Bedeutung weit über die politische und intellektuelle Biografie ihres Verfassers hinaus.

Patrik von zur Mühlen, Bonn

Zitierempfehlung:

Patrik von zur Mühlen: Rezension von: Richard Löwenthal, Faschismus – Bolschewismus – Totalitarismus. Schriften zur Weltanschauungsdiktatur im 20. Jahrhundert, hrsg. und eingel. von Mike Schmeitzner, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81368>> [14.6.2012].